



© Ivi/PIXELIO (bearbeitet)

FreiRaum Zukunft?

Rezension zu Zukunftswissen

Prognosen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft seit 1900,

herausgegeben von Heinrich Hartmann und Jakob Vogel. Erschienen 2010
im Campus-Verlag, Frankfurt am Main/New York, 303 Seiten, EUR 29,90.

von Anja Jahnel

Wirtschaft

Das „Unbekanntsein der Zukunft“ (Luhmann 1997: 998) gilt als eine unumstößliche Erkenntnis der Moderne, und doch möchte eine große Zahl seriöser WissenschaftlerInnen glauben machen, sie wüssten, was die Zukunft bringt. Die Angst und Euphorie dieser positivistischen Zukunftsforschung wird, besonders seit der linguistischen Wende, von einer dekonstruierenden Kritik begleitet. In dieser epistemologischen Tradition präsentiert sich auch der Sammelband Zukunftswissen, der mit einem Querschnitt durch diverse historische Entwicklungslinien der Prognostik und einem erfrischenden Blick auf die kulturelle Anwendung des Zukunftsbegriffs aufwartet. Die Herausgeber Heinrich Hartmann und Jakob Vogel identifizieren zu Beginn drei maßgebliche Entwicklungsphasen neuzeitlicher Prognostik, die durch Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit angestoßen wurden: Die statistische Revolution, die Modernisierung und Rationalisierung vorantreibenden Weltkriege und die von Ausdifferenzierung und Technisierung gekennzeichnete Nachkriegszeit modellierten wissenschaftliche Vorhersagen bis in ihre heutige Form hinein. Der Band lokalisiert die komplexen Wechselwirkungen zwischen Zukunftswissen und Gegenwartshandeln in einer selbstpostulierten Wissensgesellschaft. Dabei werden auch nahezu sakrosankte Thesen, wie die Verwissenschaftlichung der Politik im späten 20. Jahrhundert, auf den Prüfstand gestellt.

Solidarische Umverteilung scheint seit dem Aufkommen der sozialen Frage mithin die edelste Aufgabe des Staates zu sein. Martin Lengwiler zeigt, dass dieser soziale Frieden per quantitativem Risikokalkül hergestellt werden sollte. Jedoch rief die komplexe Berechnungsgrundlage eine Spaltung zwischen krisenhaftem Binnendiskurs der beauftragten ExpertInnen und ihrer äußeren Perzeption hervor: Waren sich Versicherungsmathematiker selbst der Willkür gerade nicht-stochastischer Einflussfaktoren (z.B. konjunktureller Schwankungen) bewusst, bewirkte das staatliche Bedürfnis nach Planungssicherheit eine Prestigesteigerung des Fachgebiets. Nicht zuletzt sollte die Wirtschaftlichkeit der Staatsfinanzen gewahrt bleiben. Diese Staatsraison beförderte dann ebenso den Status der Ökonomie allgemein und der Ökonometrie im Besonderen. Alexander Nützenadel beschreibt die Etablierung spezialisierter und vernetzter, außeruniversitärer Forschungseinrichtungen, die den Kurs empirischer Wirtschaftsforschung innerhalb des akademischen Fachs nachhaltig prägten und die Installation der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung unterstützten. Die Profiteure dieser Entwicklung konzentrierten sich jedoch nicht ausschließlich auf Konjunkturvorhersagen, wie Elke Seefried

am Beispiel der Forschungseinrichtung Prognos AG verdeutlicht. Gerade die wirtschaftlichen Krisen der 70er Jahre erschütterten die methodischen und methodologischen Gewissheiten zumindest soweit, als dass das Institut die Vorhersagereichweite seiner Forschungstätigkeit relativierte bzw. sich auf weitere Themenfelder, wie die Demografie, spezialisierte.

Demografie

Der (teilweise für mehrere Jahrzehnte vorhergesagte!) demografische Wandel zieht aktuell allerlei Konsequenzen und Ansprüche nach sich: Er verursache Fachkräftemangel, fordere Gleichstellung und die Integration schon vergessener EinwandererInnen. Eva Barlösius analysiert sehr eingängig die grafischen Darstellungen dieser Bevölkerungsstatistik und verdeutlicht, dass die nicht explizierte Wertung in demografischen Abbildern auch sozial unverträgliche Interventionen des Staates nahezu unangreifbar erscheinen lässt. Das staatliche Interesse gilt jedoch nicht nur der Quantität, sondern auch der Qualität der Bevölkerung: Mit der Einführung der Wehrpflicht war es möglich geworden, in der Militärstatistik einen Spiegel für die Gesamtbevölkerung zu sehen (Heinrich Hartmann). Musterrungsdaten regten auf diese Weise biologische Prognosen, mithin die Rassenforschung, an. Dabei waren die abgefragten Merkmale selbst Angelpunkt strittiger Aushandlungen, deren Ergeb-

nis eine Kodierung militärisch-nationalistischer Motive im demografischen Diskurs war. Vor diesem Hintergrund erscheint auch die Kategorienbildung des Zensus 2011 in einem neuen, zweifelhaften Licht. Dies wirft unter anderem die Fragen auf, wozu etwa ein säkularer Staat Daten zur Religionszugehörigkeit (etwa zum Islam) seiner Bevölkerung sammelt und welche politischen Maßnahmen auf welche Weise damit begründet werden sollen. Ursula Ferdinands Beitrag unterstreicht abermals, dass die Etablierung der Demografieforschung auch durch zivile AkteurInnen angeregt wurde. Beispielsweise setzte sich der nach England ausgewanderte Statistiker Robert Kuczynski für eine Erfassung der Fertilitätsrate ein. Nachdem sein Anliegen erst kein Gehör fand, gelang es ihm durch die Beschwörung einer krisenhaften Zukunft, Eingang in den politischen Prozess zu finden, um der Demografie (und sich selbst) Priorität einzuräumen.

Naturwissenschaft

Ähnliche Legitimität wie demografische Krisenszenarien erreichten ökologische Vorhersagen des Niedergangs der Erde (Frank Uekötter). Apokalyptische Zukunftsängste erreichten die deutsche Öffentlichkeit in den 80er Jahren aus dem internationalen Diskurs und gaben damit der inländischen Umweltbewegung nachhaltigen Auftrieb. Erst durch die Verschränkung mit der Pro-

gnostik innerhalb einer aufgebrauchten Diskussion verleibte sich die Bewegung eigene (Untergangs-) ExpertInnen ein. Die daraus erwachsene Grüne Politik ist nunmehr Nutznießerin und Produkt dieser Synthese. Deren propagierter anthropogener Klimawandel zieht seine Glaubwürdigkeit aus einem weitgehend naturwissenschaftlich-deterministischen Anspruch. Gabriele Gramelsberger beleuchtet anschaulich die Herausbildung und Evolution von quantitativen Modellen, die mit Hilfe von Computern Extrapolationen für das äußerst komplexe Klimasystem liefern. Jedoch bleiben dabei gerade gesellschaftliche Einflussfaktoren weitgehend spekulativ. Das Gespenst der Erderwärmung ist damit an eine bestimmte Auswahl von Voraussetzungen gebunden (Szenario, s.u.), deren Erfüllung noch keinesfalls als sicher gilt. Obgleich computer-gestützte quantitative Verfahren häufig Prognosen legitimieren, verweisen Andreas Malycha und Ulrike Thomas in einem BRD/DDR-Vergleich der zukünftigen Entwicklung der „life sciences“ auf Konsequenzen, die sich auch aus qualitativ erstellten Vorhersagen ergeben können. Ähnlich den Ambitionen der Exzellenzinitiative sollten in der DDR strukturelle Reformen und die Förderung von großen Forschungsclustern zu mehr Innovation führen. Da aber Prognosen eher als Programm (anstatt diffuser Orientierung) aufgefasst wurden, kam es zu einer Fortschrittsblockade der

„life sciences“ durch die Wissenschaftsplanung selbst.

Stadt und Verkehr

Annett Steinführer sensibilisiert die LeserInnen am Beispiel „Stadt“ für drei Lesarten von Zukunftswissen: Einerseits bilden Utopien noch einen sicher eintretenden Zukunftshorizont und damit den Fluchtpunkt für konkrete Planung, während Prognosen lediglich eine wahrscheinliche Zukunft darstellen. Jedoch bleiben auch letztere nicht frei von utopischen Implikationen, sofern sie als unumstößlich gehandelt werden. Andererseits stellen Szenarien Hybride aus unterschiedlichen Fachrichtungen dar, die eventuelle Varianten der Zukunft auch unter Bezug auf zunächst insignifikant erscheinende Einflussfaktoren aufzeigen. Nichtsdestotrotz verschwimmen die Grenzen zwischen den Lesarten durch willkürlichen Einsatz. Annette Schlimm betrachtet die Handlungsstrategien von VerkehrswissenschaftlerInnen, welchen es gelang, Prognosen zeitweise als Steuerungsinstrument zu nutzen. Durch die krisenhafte Interpretation fortschreitender Modernisierungsprozesse legitimierten sie konservative Handlungsstrategien und damit ihre eigenen ExpertInnenstatus.

Kultur

Anne Seitz analysiert die Darstellung von Zukunftswissen in der fiktiven Literatur aus dem fin de siècle an drei ausge-

wählten Beispielen: Will Emile Zola die hypothetischen Möglichkeiten des sozialen Zusammenspiels ausloten, schreibt H.G. Wells gegenwärtige Entwicklungen fort, deren totalitärer Charakter das Leben seiner Figuren bestimmt. Ludwig Dexheimers Zukunftsvisionen verstehen sich als narrative Form wissenschaftlicher Erkenntnisse. In diesem Sinne legitimiert prognostische Literatur den gesellschaftlichen Status von Wissenschaft und erweist sich als effektives Verbreitungsmittel von Zukunftswissen. Wie Stefan Willer aufzeigt, kann Kultur auch als rückbindendes Element betrachtet werden: Die Futurisierung des Generationenbegriffs ermöglichte seit Beginn der Neuzeit das Aufbrechen bestehender Machtstrukturen. Begriffe wie „kulturelles Erbe“ (UNESCO), „Generationengerechtigkeit“ oder auch „Nachhaltigkeit“ verstehen sich im Vergleich als die Konservierung derzeitiger oder vergangener Verhältnisse, die es vor zukünftigen Umbrüchen abzuschirmen gilt. Entwicklungschancen

Der Sammelband erweist sich als eingängige Übersicht über prognostische Tätigkeitsfelder, verliert jedoch aufgrund dieser Fragmentierung auch an Tiefe. Nichtsdestotrotz wird die Aktualität des Buches dank des akuten Versagens prognostischer Praxis nicht beeinträchtigt – man denke nur an die nicht vorhergesagte Weltwirtschaftskrise.

Ein stärkeres Involvieren kritischer Beobachtungen in den Zukunftsdiskurs, so wie es sich etwa Petra Overath bereits in ihrer Besprechung der dem Band vorausgegangenen Tagung wünschte, scheint daher sicher legitim (vgl. Overath 2008). Die erstmalige Einrichtung eines Studiengangs zur Zukunftsforschung an der FU Berlin im Jahr 2010, sowie lediglich beobachtbare „ad hoc“-Kritik von Medien und Politik weisen dennoch auf eine kontinuierlich dichotome Entwicklung hin: ein ständiges Nebeneinander von öffentlichkeitswirksamer Zukunftsforschung und Kritik, welche weitgehend im wissenschaftlichen Feld verbleibt. Was kaum verwundern dürfte, explizieren doch viele Beiträge des Buches die große Wirkmächtigkeit des Zukunftswissens als Machtmittel, dessen Aufschlüsselung ihren ProfiteurInnen unangenehm aufstoßen könnte. Jedoch sollte dies studentische LeserInnen keinesfalls davon abhalten, diesen reichhaltigen Sammelband zur Hand zu nehmen – allein schon, um die eigenen Zukunftsängste zu relativieren.

Literaturverzeichnis:

Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Overath, Petra (2008): Bericht zur Tagung „Prognosen: Zukunftswissen und Expertise in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft.“ H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. April, 2008.

Online verfügbar: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=27829> (21.04.2011)

Zur Autorin:

Anja Jahnel, 23, studiert Sozialwissenschaften und Philosophie im 8. Fachsemester an der Universität Leipzig. Ihre Interessengebiete liegen im Bereich der Wirtschafts- und Politischen Soziologie.
